

# Neue Oder-Zeitung.

Abendblatt.

Breslau, den 7. August 1850.

Nr. 364.

## Telegraphische Correspondenz.

Frankfurt a. M., 6. August. Nordbahn 42. Wien 101 $\frac{1}{2}$ .  
Hamburg, 6. August. Börse fest. Köln-Minden 95 $\frac{1}{2}$ . Nordbahn 39 $\frac{1}{2}$ .  
Paris, 5. August. 3 p. M. 58, 75. 5 p. M. 97, 50. Am 12ten dieses Monats erfolgt die Abreise Napoleons in die Departements.

## Politische Uebersicht.

Breslau, den 7. August.

Die Deutsche Reform ist heut, wie vorauszusehen war, genehmigt, die Nachricht über Beschildung des engern Raths in Abrede zu stellen; da man solche Thatsachen natürlich immer so lange leugnet, als möglich. Auch soll Hessen-Darmstadt mit Bildung des engern Raths nicht einverstanden sein.

Der Preuß. Staats-Anzeiger rechtfertigt durch Abdruck der von der Bundes-Commission zum Friedensabschluß mit Dänemark erhaltenen Vollmacht, die Regierung gegen den Vorwurf, als habe sie ihren Auftrag überschritten. Der Stand der Dinge in Schleswig ist unverändert; in London aber ist das berüchtigte Protocoll, womit sich das Ausland in unsern deutschen Jammer mischt, von den Bevollmächtigten Frankreichs, Russlands, Großbritanniens, Dänemarks und Schwedens definitiv unterzeichnet worden.

Auf die österreichischer Seite erlassene Erklärung, daß der Gouverneur von Mainz angewiesen sei, keine badischen Truppen mehr durch den Rhein durchzulassen, hat Preußen geantwortet: daß Österreich nicht das Recht habe, aus lediglich politischen Gründen eine derartige Entscheidung zu treffen, und daß Preußen daher vorkommenden Fällen jenen Befehl als nicht vorhanden betrachten werde.

Aus Frankreich nichts Neues von Bedeutung.

In Stuttgart haben die Verhandlungen wegen der Minister-Anklage begonnen.

Wie man hört, werden mehrere Bischöfe, darunter der Fürst-bischof von Breslau — den Cardinalshut empfangen.

## Schleswig-Holstein.

Über das bereits gemeldete Vorpostengeschäft wird uns uuterm 4. noch geschrieben:

Bei Stapel unweit Friedrichstadt war gestern ein kleines Scharnier zwischen der zweiten Compagnie des 1sten Schleswig-Holsteinschen Jägercorps einerseits und einer halben dänischen Batterie und einer Abtheilung Cavallerie andererseits. Die Schleswig-Holsteiner waren nämlich beschäftigt mit Aufwerfung von Schanzen, als sie von der gedachten dänischen Abtheilung angegriffen wurden. Obgleich die Dänen 20 Kanonenschüsse gegen die Schanze abfeuerten, so wurde doch keiner der Schleswig-Holsteiner verwundet, während die Dänen mit Zurücklassung mehrerer ihrer Leute sich zurückziehen mußten. Gestern hatte die schleswig-holsteinsche Armee einen feierlichen Feldgottesdienst, nach dessen Beendigung General v. Willisen und Generalmajor von der Horst anfeuernde Worte zum Heere sprachen. Man will aus diesem Factum folgern, daß die Armee bald zum Angriff commandirt werden wird.

Zur Würdigung der schleswig-holsteinschen Armee bringt die Sp. Itg. folgende Mittheilung:

Die Stärke der schleswig-holsteinschen Armee beträgt jetzt etwa dreißig tausend Mann, da die Lücken reichlich ausgefüllt werden. Freilich ist sie auch in dieser bedeutenden Zahl noch nicht einem eben so starken Armee-Corps eines großen Staates zu vergleichen, wo alle oberen und unteren Chargen vollständig besetzt sind, feste Aussichten auf lebenslänglichen Dienst und Pensionen die Tüchtigsten fesselt, Orden und Auszeichnungen den Ehrgeiz zur Vaterlandsliebe fügen, wo ein Corpsegeist lebt, die Offiziere eng vereinigt und die Mannschaften der Regimenter an ihrer Ruhmgeschichte festhalten läßt. Es sind in Holstein viele, sehr viele treffliche Armee-Organisationen den Preußen abgesehen und eingeführt worden. Aber die preußische Armee datirt vom großen Kurfürsten und Friedrich Wilhelm I. her, wogegen die holsteinsche kaum zwei Jahre alt ist. Dafür, das wird der Willige zugeben, leistet sie sehr viel. Er wird zugestehen, daß das moralische Princip in ihr stark und groß sein muß, um diese ganz neue, ganz junge Armee so weit zu bringen, daß sie dem alten und tapferen däni-

schen Heere so große Schwierigkeiten macht. — Als die dänische Cavallerie im Carrière die gerade Straße von Ober-Stolt durchritt, um sie zu säubern, warfen sich die jungen holsteinschen Jäger auf die Erde, standen wieder auf, empfingen die im Trab rückkehrende Cavallerie mit einem mörderischen Feuer und stachen die Pferde tot. Bei dieser Gelegenheit kam der dänische Generalstab in das Dorf und in's Büchsenfeuer, und wurde der General v. Schleppgrell tödlich verwundet. Es ist also eine offensichtliche feindliche Erddichtung, daß Bauern ihn ermordet haben, aber diese Erddichtung wird benutzt, um reiche Bauern gefangen fortzuführen! Man kennt sogar im holsteinschen Heere den Namen des Jägers, der den tödlichen Schuß auf den Gen. v. Schleppgrell führte.

Noch immer ruhen die Waffen, und aus den bisherigen Bewegungen läßt sich auf die „Absichten“ des Generals v. Willisen so wenig, als auf die der dänischen Armee schließen. Im Allgemeinen ist der Gang der Dinge seit dem Rückzug von Schleswig folgender gewesen. Das dänische Heer hat sich bei Schleswig sehr stark befestigt, seine Verwundeten theils nach Flensburg, theils nach Flünen, theils nach Kopenhagen gebracht, einen neuen Generalstab gebildet, und mit seinen Vorposten bis Eckernförde und Sorgbrück Fühlung genommen, wobei ein paar kleine Vorpostengeschäfte vorgekommen sind. Friedrichs-ort ist von ihnen nicht bedroht worden, da die geeigneten Maßregeln getroffen waren, jeden Angriff von Seiten der Dänen mit aller Energie zurückzuweisen. Die schleswig-holsteinsche Armee hat, nach einigen Tagen der Erholung, ihre Stellung gegen Osten Rendsburgs mit einer mehr westlichen vertauscht. Ich muß dabei bemerken, daß, wie es auch ganz in der Ordnung ist, über den Bewegungen des Heeres ein tiefes Geheimniß ruht. Sie können aber mit großer Sicherheit darauf rechnen, daß sobald der Verlust an Offizieren nur einigermaßen ersezt ist, unsere Armee nicht länger still stehen wird. Der Mut und die Kampflust wachsen mit jeder Stunde, und von vielen wird es jetzt schon bitter empfunden, daß es nicht in den „Absichten“ des Generals v. Willisen liegt, durch irgend einen raschen, den genialen Scharfschlag der höheren Leitung verrathenden Handstreich etwas frische Lust in das Lagerleben zu bringen. Indez müssen wir uns gebülden. Die Herzogthümer sind entschlossen, fest zu stehen. Jetzt, da sie Unglück gehabt haben, werden sie erst recht nicht nachgeben. In etwas hilft und bringt denn doch auch die Sympathie der Deutschen, obgleich das Wenige, was eine Nation von 40 Millionen bis jetzt gehabt hat, für unsere Bedürfnisse kaum ein Tropfen im Meere ist. Dagegen hat es einen erhebenden Eindruck gemacht, daß Waldeck, Nassau und Gotha die Summen, welche sie Schleswig-Holstein für die dort verpflegten Truppen schulden, gezahlt haben. Freilich, das sind erst drei Regierungen, und nicht die größten. Wenn die andern eben so dächten, so würde uns wirklich geholfen sein. Denn man möge nicht vergessen, daß in einem Lande, wo 30,000 Mann unter Gewehr stehen, wo die Hälfte des Landes vom Feinde occupirt ist, und wo seit zwei Jahren unerhörte Lasten auf allen Ben ohnern liegen, nicht Hunderte und ein Paar Tausende, sondern kaum einmal Hundertausende von Thalern wirklich helfen. — Das hier Heinrich v. Gagern angelangt ist, wissen Sie. Seine Ankunft macht einen fehrl verschiedenen Eindruck. Sie ist im Grunde ein Dementi, daß er sich selbst giebt, und wunderlich genug nimmt sich in diesem letzten deutschen Kampfe um die Zukunft, die Kriegserklärung gegen die Vergangenheit aus, die Herrn v. Gagern's Ankunft mitbringt. Nebrigens fühlt Jeder, der die Verhältnisse nur einigermaßen kennt, daß noch gar nichts entschieden ist. Der eigentlich europäische Punkt in der schleswig-holsteinischen Frage, das Verhältniß Russlands zu derselben, ist noch nicht berührt. Waren die Dänen bei Idstedt geschlagen, so würden die Sachen schon jetzt anders stehen. So lange den Dänen der factische Besitz Schleswigs und auch die Hoffnung einer definitiven Bewältigung unseres Heeres bleibt, so lange ist die Frage nach der Intervention nicht vorhanden, und so lange darf man den Kampf als einen localen ansehen. Aber die nächste Schlacht wird darüber entscheiden. Und dann erst wird die wahre Verwickelung, die wahre Gefahr für Preußen, wie für Deutschland, eintreten.

## IV. Armee-Bericht.

Seitdem ich nun eine volle Uebersicht über die blutigen Tage des 24. und 25. Juli habe, muß ich zuerst bestätigen, daß unser Verlust, besonders an Offizieren, groß gewesen; wie schmerzlich aber auch die

ser Verlust, er ist an sich das schönste Zeugniß für die Truppen. Alle Bataillone ohne Ausnahme sind im Feuer gewesen, es gab keine Reserve mehr; und dennoch sind auf dem Rückzuge dem Feinde nur unsere schwer Blessirten in die Hände gefallen, er wagte nicht uns zu folgen. Die Bataillone, welche durch ihre Stellung am meisten Gelegenheit hatten, sich auszuzeichnen, waren das 4. und 5. Jägercorps, das 1., 4., 6., 7., 9. und 10. Bataillon. General v. d. Horst hat mit seltener Entschlossenheit seine Brigade bei Stolz dem Feinde entgegengeworfen, ihn dadurch im Marsche überrascht und ihm die größten Verluste beigebracht. Als die Uebermacht sich gegen ihn wandte, hat er mit gleicher Festigkeit sich auf den Feind geworfen, der ihn zu umgehen drohte, und seine braven Truppen in die Stellung zurückgeführt. General von Baudissin warf am Abend des 24. mit seiner bekannten Tapferkeit den Feind bei Sollerup über die Treene zurück; am 25. war er, wie immer an der Spitze seiner Truppen, unter den ersten, welche verwundet wurden. Der Brigadefor major v. Gagern übernahm die Führung der Brigade mit bestem Erfolg.

Der Oberst v. Gerhard als Führer der Avantgarde hat sich als ein eben so thätiger als tapferer Offizier gezeigt, und sich in wenigen Tagen das unbedingte Vertrauen seiner Truppen erworben. Ein Schuß am linken Borderarm hat ihn seinen Truppen keinen Augenblick entzogen. Oberst von Abercron hat seinen Ruf als tapferer Offizier von Neuem bewahrt.

Die Artillerie hat unter der umsichtigen Leitung des Obersten von Wissel sich mit größter Auszeichnung geschlagen. Unter den Batteriechefen haben sich der Hauptmann Gleim und der getötete Hauptmann Krause besonders ausgezeichnet.

Die Cavallerie hat, wo sie Gelegenheit hatte zu handeln, wie die Escadron, welche die letzte Attacke auf der Höhe von Idstedt machte, gezeigt, daß sie, wo sie Terrain findet, das Beste leisten wird.

Die Offiziere meines Stabes haben sich sämmtlich durch größten Eifer, unermüdliche Thätigkeit und Kaltblütigkeit ausgezeichnet. Der Chef des Stabes, Oberst v. d. Tann, zeigte sich, wie er bekannt ist, eben so umsichtig als entschlossen; er ist zugleich der tapferste Soldat. Major Whynet, der Souschef des Stabes, ist ein eben so wissenschaftlich gebildeter, wie thätiger und tapferer Offizier und jeder Aufgabe gewachsen. Ich werde in einem Armeebefehle eine ganze Reihe der Tapferen aus allen Graden nennen, welche sich besonders hervorgethan. Die öffentliche Anerkennung mit dem lohnenden eignen Bewußtsein ist das Einzige, was wir bieten können, der edlen Besinnung aber, welche Alle belebt, der schönste Lohn.

Von weiteren Begebenheiten habe ich seit dem 27. Juli nichts von Bedeutung zu berichten. Zwei Escadrons unter dem Rittmeister v. Puttkammer machten am 29ten eine Reconnoisirung über die Sorge bis vor die Thore von Schleswig und griffen zwei feindliche Escadrons, welche ihnen entgegen kamen, rasch und entschlossen an, gingen aber später zurück, wie es in der Aufgabe lag, ohne vom Feind verfolgt zu werden.

Die Armee hat sich erholt und ausgeruht; sie steht auf Schleswig'schem Boden und erwartet mit Ungeduld die Erneuerung des Kampfes. In directer und unmittelbarer Verbindung mit Rendsburg ist die Armee stärker, als sie bei Idstedt war. Es könnte uns also nur eine zweite und eine dritte Schlacht von Schleswig'schem Boden vertreiben, und sie würden blutiger sein, als die erste.

Hauptquartier Rendsburg, den 4. August 1850.

Der commandirende General  
(gez.) v. Willisen.

Aus dem dänisch. Kriegsministerium ist folg. Bekanntmachung vom 1. August ergangen:

„Das Königlich dänische Kriegsministerium bringt Nachstehendes zu öffentlicher Kenntniß:

Da die sogenannte schleswig-holsteinische Armee sich in offenem Aufstande gegen ihren rechtmäßigen Landesherrn befindet, werden alle in den Herzogthümern Schleswig oder Holstein nicht Gebürtigen, welche in der Insurgentenarmee dienen oder Dienste nehmen, sei es als Offiziere, Unteroffiziere oder Gemeine, aufgefordert, diesen nicht unter dem Schutz des Völkerrechts stehenden Dienst sofort zu verlassen. Widrigfalls werden sie, wenn sie in Gefangenschaft gerathen sollten, nicht als Kriegsgefangene behandelt werden. (gez.) Hansen. Christian Glud.“

Über die Schlacht bei Idstedt wird noch bemerkt, daß nach dem Verlust von Schleppgrest, Lassöe und Trepka eine so große Unordnung in die Armee gekommen und die Schleswig-Holsteiner so hart vorgerückt seien, daß man die Schlacht fast für verloren gegeben. General de Meza, der das Commando übernommen, habe die Verwirrung wieder hergestellt und neue Truppen herangezogen; ihm sei daher der Sieg zu danken.

## Schlesische Chronik.

Breslau, 7. August. [Für Schleswig-Holstein.] Die Begeisterung für die Kämpfenden in den Herzogthümern dringt immer mehr in alle Volkschichten. Täglich ziehen Freiwillige nach dem Kriegsschauplatz. Auch gestern wurden 7 von dem Unterstützungs-Comite befördert. Außerdem gingen noch 3 ab, unter ihnen ein ehemaliger österreichischer Offizier. Das auf dem Perron der Eisenbahn beim Abgang anwesende Publikum zeigt stets die innigste Theilnahme für die beherzten Männer, welche aus Begeisterung für die deutsche Sache ihre Heimat verlassen, um ihren heldenmuthigen von den Regierungen verlassenen Brüdern beizustehen.

Breslau. [Eccesse.] Am 29. v. M. gegen 9 Uhr kehrte der Schneidermeister Reichelt aus Kleinburg mit seinem Bruder dorthin zurück und begegneten auf der Kleinburger Anhöhe zwei ihnen bis dahin ganz fremde Männer. Diese traten an die Gebr. Reichelt heran mit den Worten: Guten Abend, Brüder, wie geht's? In demselben Augenblicke erhielt aber auch der Schneider Reichelt mit einem Knüttel oder einem derartigen Instrument einen solchen Hieb über den Kopf, daß ihm das Blut sofort herabströmte und er ohne Besinnung zusammenstürzte; nicht besser erging es dessen Bruder. Beiden waren bedeutende Wunden im Gesicht und auf dem Kopfe beigebracht, die nach dem ärztlichen Gutachten eine ziemlich langwierige Kur erfordern werden. Es ist übrigens gelungen, die Excedenten in der Person zweier Dienstleute zu ermitteln.

Ein anderer ganz grober Ecceh wurde an demselben Tage begangen. Mittags gegen 11 Uhr war nämlich ein Haushälter aus dem Hause Nr. 27 am Markte nebst einem Arbeitssmann mit Abladen von Kohlen beschäftigt. Hierbei war er aus Versehen einem derjenigen Bummel, die dort stets zahlreich versammelt und meist noch angebrunka sind, etwas zu nahe gekommen und hatte er ihn angestochen, als er einen Korb mit Kohlen in das Haus trug. Dies hatte der Bummel sehr übel genommen, war unter Toben und Schimpfen auf den Haushälter und Arbeitssmann mit seinen Spießgesellen eingedrungen und hatte beide geprügelt, dergestalt, daß sie beide in das Haus flüchten mußten. Durch das Toben der dort befindlichen Ecksteher vermehrte sich deren Zahl bald auf mehr als 100, die unter Lärm und Geschrei in das Haus mit Gewalt eindringen und die verschlossene Thür sprengen wollten. Einem Polizei-Commissar, der in diesem Augenblicke hinzukam, die Menge aufforderte, sich ruhig zu verhalten, und auseinander zu gehen, wurde nicht nur keine Folge geleistet, sondern einige vergriffen sich sogar an dem Beamten, den sie an der Brust faßten. Derselbe stellte sich jedoch vor die Thüre und zog seinen Säbel, von dem er bei ferneren Angriffen auf seine Person einen sehr ernstlichen Gebrauch zu machen verhieb. Darauf ließen es indessen die Excedenten nicht ankommen, sie wichen zurück, und so wurde denn der Hauptstädteführer von dem Beamten ergriffen und nach der Wache gebracht. Er ist in Haft und sieht seiner Bestrafung entgegen. (Br. A.)

Breslau. [Unglücksfall.] Der schon so oft bei andern Gelegenheiten gerügte und immer wieder vorkommende Mangel an Vorsichtsmahregeln hätte am verflossenen Sonntag beinahe wieder ein Opfer verlangt. Ein Mädchen von dreizehn Jahren ging mit ihren Geschwistern unter der Aufsicht ihres zuverlässigen Dienstboten in Scheitnig vor dem sogenannten Schweizerhäuschen nach dem Fürstengarten zu ihren Eltern, und als sie die neben dem Park dahinlaufende Wiese passirten, fing das Kind plötzlich an furchtbar zu schreien, und fiel über und über wie mit Blut begossen, fast ohnmächtig zu Boden. Bei näherer Untersuchung fand sich denn, daß es von einem Bolzenabschuß am Hinterkopfe getroffen worden war. Dieser Unglücksfall, welcher leicht hätte tödlich werden können, wäre sicher vermieden worden, wenn die Schuhlinie durch irgend etwas kenntlich bezeichnet gewesen wäre. Dies zur künftigen Beachtung. (Br. A.)

## Feuilleton.

### Die Ausschweifungen der Macht.

(Fortsetzung.)

### Die Besonnenheit in Mitte zweier Thore.

Einen Plan ergreifen und ausführen war für Chateauneuf Eins und dasselbe. Bei ihm war die Idee das Signal zur Handlung, wie der Blitz dem Schlag vorhergeht.

Am andern Tage gegen zwei Uhr Nachmittags langte ein Reiter, von einem Domestiken begleitet, in Schloß Mency an. Er stieg im Hause vor dem Perron ab und gab mit einer Gleichgültigkeit, als ob er ein alter Freund des Hauses wäre, einem Dienner seine Karte ab mit

der Weisung, ihn anzumelden. Auf dieser Karte stand ein einziges Wort: Chateauneuf.

Der Diener kam alsbald mit der Antwort zurück: Bürger Rencey und die Bürgerin, seine Tochter, wären bei Tische; Bürger Chateauneuf möge daher die Güte haben, sich in den Salon zu begeben.

Gut, erwiderte dieser, die Stufen des Perrons hinaufsteigend; ich werde warten.

Chateauneuf setzte sich in einen alten Lehnsstuhl, einem Rahmen gegenüber, dessen Bild man durch eine geographische Karte ersetzt hatte, eine ziemlich häufige Vorsicht in jener Zeit.

Teufel! dachte Chateauneuf; man ist sehr vorsichtig auf Rencey. Der „Bürger“ steht da noch in Ehren und sogar die „Bürgerin.“ Und die Familien-Porträts haben sich in Berge und Flüsse verändert. Wir wollen doch einmal nachsehen.

Hier suchte jedoch ein Bewohner des Hauses, Herr Clemens, den wir bereits kennen, den Freunden auf und redete ihn mit gewissen Umschweisen an, als wollte er erst den Boden sondiren, auf den er treten sollte.

Wenn der Bürger von weither kommt, sagte er, so wird er der Erfrischung bedürfen. Ich glaube, wir haben noch nicht die Ehre gehabt, den Bürger vordem hier zu sehen.

Sie sind der Gutsverwalter? fragte Chateauneuf barsch.

Ich war es. Jetzt bin ich Freund des Hauses.

Sie heißen Clemens?

Zu dienen.

Ich erkannte Sie gleich. Man hat im Jasanen zu Tourny von Ihnen gesprochen. In Ihrem Namen wurde diese Herrschaft der Nation abgekauft. Aber wo Teufel haben Sie so viel Geld her gehabt, um den Kaufpreis zu bezahlen?

Statt aller Antwort auf diese ungestümen Fragen bot Clemens dem Gaste Erfrischungen an; dieser aber fuhr fort.

Sprechen wir von der Leber weg. Sie haben aus der Börse eines Offiziers geschöpft, um Rencey zu kaufen. Sie können es nicht leugnen, Alter. Aber Sie sind nur der Namengeber und folglich ist der Offizier der wirkliche Eigentümer und überläßt nur aus Zartgefühl dem alten Herrn, diesen armen, durch die Revolution beraubten Rencey's die Muziehing. Wissen Sie, daß dies vortrefflich ist von diesem Offiziere? Nun fragt sich's, wo er selbst, der in Paris für einen Millionair gilt, das Geld her hat? O! Man spricht nur von dieser Sache.

Clemens, der vor Schreck halb tot war, vermochte nicht länger Stand zu halten. Er verbeugte sich vor Chateauneuf und schlich sich aus dem Zimmer. Chateauneuf aber sagte bei sich selbst: Nun, da wird mein Mann seltsame Dinge von mir erzählen.

Zehn Minuten darauf hörte man starkes Geräusch im Speisesaal. Über eine laute und gebieterische Stimme übertönte alle übrigen und ein schon bejahrter, doch noch behender Mann schritt rasch auf den Salon zu, als wollte er den Händen entgehen, die ihn zurückzuhalten sich bestrebten. Es war dies der ei-de-vant Marquis von Rencey. Er trat, die Serviette in der Hand, strahlenden Auges, das Gesicht vor Freude geröthet ein und rief:

Wo ist denn das liebe Kind? Der Sohn meines besten Freundes, des Grafen Chateauneuf, meines Waffenbruders — wo ist er denn?

Dem Stutzer blieb nichts übrig, als sich in die ausgebreiteten Arme des Marquis zu werfen, indem er dachte: Verdammter Narr! Doch, die Würfel sind gefallen; spielen wir, so gut es geht.

Der alte Marquis aber fuhr fort: Mein theurer Vicomte! Welch ein glücklicher Tag! Ah! Sie sind ganz das Ebenbild ihres Vaters.

Diese Worte wurden von wiederholten Ummarmungen unterbrochen, worauf der Marquis ohne Weiteres den Arm Chateauneufs nahm und ihn in den Speisesaal führte.

Ein Couvert, ein Couvert! befahl er. Er wird mit uns speisen; er wird zweimal speisen. Fräulein! fehle er hinzu, sich an Helene wendend; endlich bin ich so glücklich ihn vorstellen zu können. Sie erkennen ihn nicht wieder? Ich glaub's wohl. Ihr habt euch seit eurem fünfsten Jahre nicht wieder gesehn. Mit dreizehn Jahren war er Page der Königin; mit siebzehn Jahr trat er in die Hastruppe. Heut ist er einer der besten und unerschrockensten Offiziere in der Armee Seiner Majestät. Fräulein, ich empfehle den Vicomt ihrem Wohlwollen. Legen Sie ihm jetzt vor und schicken Sie in den Keller und lassen Sie eine Flasche vom besten Madeira den ich besitze, herausholen. Ja, ja, mein Bester, Sie sollen mir Bescheid thun. Dann gehen wir auf die Jagd; denn ich kenne Ihre Leidenschaft. Abends spielen wir Schach und Fräulein Rencey liest uns vor. Apropos! Man wird dem Vicomt im großen Thurm sein Zimmer anweisen. Es steht durch die Jagdgallerie allein mit der meinigen in Verbindung. Also trinken Sie, essen Sie und thun Sie, als wären Sie hier zu Hause. Vor Allem aber machen Sie Fräulein Rencey den Hof. Sie ist verteufelt zurückhaltend, wird aber die gegenseitigen Verheiungen zweier edler Familien nicht Lügen

strafen und Ihnen über kurz oder lang die Hand reichen. Es lebe der König, Chateauneuf und Rencey!

Diesmal verlor unser Stutzer doch ein wenig seine Kaltblütigkeit, doch war seine Lage unwiderruflich bestimmt. Er war, ehe er noch den Mund aufgethan, Sohn des Grafen Chateauneuf und Verlobter des Fräulein Rencey. Sich aus dieser Entwicklung zu ziehen, war eine weit schwierigere Aufgabe, als sich der vereinigten Polizeispione der Republik zu entledigen.

Freilich hatte er es nur mit einem alten Narren zu thun, aber mit einem Narren, welcher in seinen Entschlüssen schrecklich und jeden Augenblick bereit war, zum Jagdmesser oder zur Pistole zu greifen. Aber der Stutzer vermochte nicht, der Anziehungskraft des Fräulein Rencey zu widerstehen, deren imposante Schönheit, sittliche Strenge und kluger, forschender Blick ihn gleichwohl ein wenig beunruhigte. Ach, er bereute bereits, daß er seinem Eigensinn gefolgt war. Dieses Schloß, dessen Eingang er sich so leichtfertig erzwungen hatte, kam ihm vor wie ein Bienenkorb, welchem man sich nicht ungestraft nähert.

Indes ging die Tafel zu Ende, und man begab sich aus dem Speisesaal nach dem großen Salon, um dort den Kaffee einzunehmen.

Der Marquis, welcher gern plauderte, häufte zu Chateauneufs Glück Fragen auf Fragen, die Antworten kaum abwartend, oder sich seine Fragen selbst beantwortend. Helene von Rencey, welche sich bis dahin auf ein strenges Beobachtungssystem beschränkt hatte, begann nunmehr sich in die Unterhaltung zu mischen, was übrigens die Unruhe unseres Stutzers nicht verminderte. Offenbar hatte er die Hilfssachen seines Geistes doch etwas überschätzt und sich allzuviel auf die Geduld seines Charaters verlassen. Helenens Blick verwirrte ihn; er vermied ihn, als wäre es ein Degenstöß. Fräulein Rencey bemerkte dies wohl, und ihr Argwohn verwies sie sogleich wieder auf die Defensive. Sie beobachtete, ohne den Schein davon anzunehmen, und während sie mit aller Grazie den Kaffee eingöß. Inzwischen begann der Marquis, nachdem er den Schatz seiner Erinnerungen großen Theils erschöpft hatte, nachdem er Alles vorgebracht, was ihm Gedächtniß und thörichte Einbildung an Traum und Wirklichkeit bot, in seinem Sessel einzunicken und verfiel allmählig in tiefen Schlummer. Helene war darauf gefaßt; Chateauneuf aber wurde dadurch grausam überrascht. Er versuchte es einige Mal, durch lautes Lachen den Schläfer zu erwecken; Helene aber, die seine Absicht erriet, sagte mit Höchst und doch nicht ohne Bosheit:

Mein Herr, Sie sind zu gut und liebenswürdig, um meinem Vater der Ruhe zu berauben, die ihm so wohl thut.

O, ich will mich sogleich zurückziehen, erwiderte Chateauneuf rasch und voller Freude über dieses Auskunftsmitteil. Aber Helene sagte: Uns verlassen? O nein! Sie werden meinem Vater nicht solchen Verdrüß bereiten wollen; denn er wird bei seinem Erwachen sogleich nach Ihnen fragen. Möchten Sie mich in den Obstgarten begleiten? Margaretha, meine Kammerfrau, wird uns mit zwei Körben folgen, da ich einige Früchte pflücken will. (Fortsetzung folgt.)

### Der Justizmann.

(Fortsetzung)

So einleuchtend alle diese Vortheile auch dem weniger als hausbekannten Verstande des Freigärtner waren, und so sehr er für seine Person geneigt war, den Handel abzuschließen, so waren doch zwei Umstände, die ihn zögern und Aufschub verlangen hießen. Einmal hatte er sich unter dem Pantoffelregimente seiner verstorbenen Frau trog der verschiedenen empfindlichen Staatsstreiche, die dabei auf seinem Rücken gespielt haben sollten, im Ganzen so wohl befunden, daß er nach ihrem Tode keinen Anstand nahm, der Tochter dieselben Rechte einzuräumen. Ferner fühlte er sich nachgerade alt werden, und die Aussicht, seine Wirthschaft in den Händen eines so rüstigen Arbeiters, wie Jurek zu wissen, während er in Ruhe am Ofen sitzen und seinen „Auszug“ vergehn konnte, ohne dabei die Herrschaft der Tochter entbehren zu müssen, war auch etwas, das in die Wagschale fiel. Endlich hatte Jurek halb und halb sein Wort, und ein solches Versprechen nicht zu halten, gilt für schimpflicher, als zehn Verbrechen. Freilich behauptete der weise Justizmann, was nicht schriftlich, oder mindestens vor zwei Zeugen abgemacht sei, gelte nichts, — aber Wohlthüte, gute oder schlechte, ist harinägiger als jeder andre Widerspruch. Wir thun vielleicht zu viel, wenn wir glauben wollen, daß eine Art unbewußter Anhänglichkeit, ein Dankgefühl für zahllose Gefälligkeiten, den Alten an Jurek kettete, und im äußersten Falle könnte er diese auch mit verschiedenen Virtualien vergolten haben, die Jureks Mutter von Zeit zu Zeit erhielt. Wie dem auch sei, er zögerte, und der Kuppler sah sich genötigt, das juristische Thema wieder aufzunehmen, wo er den Alten gesügter fand, und das auch für ihn Sporteln abwarf.

„Wie ist es denn also? Wie gesagt, wenn ich morgen dem Justiz-

ralthe etwa 10 oder 12 Thaler brächte, so würde die Sentenz ganz anders lauten.“

„Sagt ihm doch lieber, ich würde ihm die zehn Thaler geben, wenn ich den Prozeß gewonnen habe.“

„Ja,“ lachte Stirgel gezwungen, „da käme ich schön an. Was man in der Tasche hat, ist da, und kein Hahn fräht darüber, resus expensis aber, das sind Sperlinge auf dem Dache.“

„Kann ich ihm das Geld nicht lieber selbst geben?“

„Das geht auch nicht, der Richter darf von den Parteien, das heißt von den contra contra nach der Juristensprache, kein Geld annehmen!“

„Ich verstehe Euch nicht!“

„Seht, Vetter Morezin, Ihr seid ein contra vom Gutsherrn, und der Gutsherr ist Euer contra, wer geklagt hat, kommt zuerst. „In Sachen Dominium contra Morezin Skowronek“ heißt also weiter nichts, als das Dominium will Euch betrügen und schinden, und deshalb seid Ihr Partei, und das Dominium auch. Von Euch darf der Richter nichts nehmen, und vom Dominium auch nicht. Nun schickt Ihr mich, denn ich bin kein contra, sondern ein ex nexus, d. h. ein guter Mensch, der Euch einen Gefallen thut, und von mir steht in dem Gesetze nichts, weil ein ex nexus ein ex nexus ist, von dem gar nicht die Rede sein kann.“

„Kann ich dem Pan Justizrath nicht die Hälfte im voraus und die Hälfte hinterher schicken.“

„Hört, Vetter Morezin, das sieht aus, als wenn Ihr mir nicht trautet. Hab' ich Euch nicht auf Euren alten Tage noch gelehrt, klar und deutlich Euren Namen: „Morezin Skowronek“ zu unterschreiben? That ich das nicht blos, damit Ihr Scholze werden könnet? Hat der Landesvater oder sonst Jemand wohl wissen können, ob Ihr noch mehr zu schreiben wißt? Seid Ihr nicht dadurch ein angesehener Mann geworden, dessen Unterschrift so viel gilt, als die vom Landesvater selbst? Bin ich nicht immer billiger gewesen, als der Jurist in der Stadt? Hab' ich nicht Alles so ausgefeilt, wie es für Euch am besten war?“

Diese unslugbaren Thatsachen sprachen zu sehr für die freundschaftlichen Gesinnungen des Justizmannes, als daß sie den Freigärtner nicht bewogen hatten, die Schweinsblase aus dem mit bunten Fantasieblumen bemalten Kasten, in dem er seine Kostbarkeiten aufbewahrte, herzorzuholen und zehn Thaler wohlgezählt auf den Tisch zu legen.

„Vetter Morezin,“ sagte Stirgel durch den Anblick des Geldes gereizt, mit wideriger Zutraulichkeit, „und mir, was gebt Ihr mir für den Weg?“

„Hab' ich Euch nicht erst neulich zwei Gulden gegeben, damit Ihr Euer Quartier bezahlen könnet?“ (Fortsetzung folgt.)

## B a l d i v i a.

Sonntags den 4. August traf Herr Philippi, Ingenieur-Major der Republik Chile, zufolge an ihn ergangener Aufforderung, in Breslau ein, um der Privatgesellschaft für National-Colonisation einen freien Vortrag über Valdivia im Café restaurant vor einem zahlreichen Hörerkreise zu halten. — Er eröffnete denselben mit der Erklärung, daß er zwar keine Besitzungen in Valdivia zu verkaufen, wohl aber als Deutscher seit lange den lebhaften Wunsch habe: es mögten Deutsche ein so schönes, gesundes und fruchtbare Land nach und nach in Besitz nehmen, da es Alles darbietet, was eine große Zukunft verheissen kann. Wenn Herr Major Philippi bei dieser Gelegenheit erklärt, daß die chileische Provinz Valdivia zu den besten Ländern der Erde gezählt werden müsse, ja in Bezug auf Einwanderungs-Verhältnisse ihm das allerbeste Land zu sein scheine, so hat das im Munde dieses Mannes, der als Seefahrer mehr wie einmal die Reise um die Welt gemacht und während einer Reihe von Jahren fast alle Länder und Meere kennen gelernt hat, keine geringe Bedeutung. — Bei der Vergleichung Valdivia's mit den Vereinigten Staaten Nordamerika's und Neuholland stand Valdivia in unbezweifeltem Vortheile, obgleich auch dessen scheinbare Schattenseiten nicht verhöhlt waren. So z. B. wurde der höheren Ueberfahrtskosten, in Vergleich mit einer Reise nach New-York, gedacht, aber auch hinzugefügt, daß in Valdivia der wohlfeilere Preis des ersten Ochsenpaars zur Bearbeitung des Bodens schon allein im Stande sei, jenen Unterschied des Ueberfahrtspreises vollkommen auszugleichen, und daß in Nordamerika, Texas z. c. eine oft sehr große und kostspielige Landreise im Innern noch nöthig wäre, die bei dem unmittelbar am großen Ocean gelegenen, mit bedeutenden schiffbaren Flüssen durchzogenen Valdivia wegfällt. — Durch solche und ähnliche Gründe stellte sich nach und nach heraus, daß es bis jetzt keinen zweiten Punkt giebt, wo dem Einwanderer soviel Gelegenheit zur Erlangung baldigen Wohlstandes durch geringe Mittel

geboten wird, wie in Valdivia. Beispielsweise wurde hergehoben die außerordentliche und vielseitige Verwerthungsmöglichkeit der Schlachtthiere und Nutzholzer, deren großartiger Reichthum durch den unausgezogenen Bedarf der nördlichen Küstenländer allein vielen Tausenden Beschäftigung und reichlichen Gewinn gewähren kann und wird. Hr. Major Philippi erwähnte ferner, daß, da dort alle Industrie noch im Entstehen ist, auch fleiße und geschickte Handwerker, sofern diese nur das vorläufig Nothwendige, nicht aber bloße Luxusartikel, machen wollen, ihr gutes Fortkommen finden würden, zumal da jetzt, wegen der Wohlfeilheit des Landes, noch häufig die Baustellen zu Häusern, ganz unentgeltlich von den Landbesitzern abgelassen werden; denn ein guter Nachbar ist dort mehr wert, wie ein Stückchen Land, wovon ohnehin Jeder genug hat! Fleischer, Gerber, Seifensieder, Tischler, Böttcher, Schmiede, Sattler, Seiler, Gärtnner und Weinbauer, Mühlen- und Schiffsbauer z. c., würden demnach gute Aussichten haben.

Das Klima in Valdivia erleichtert durch seine Milde und Gleichmäßigkeit jede Arbeit, da es im Winter weder so kalt, noch im Sommer so heiß ist, wie in Deutschland. Schnee und Eis kennt man in Valdivias Ebenen gar nicht, und die höchste Sommerwärme übersteigt nicht 25 Gr. Raum. (Der Weltumsegler von Koebele fand die Temperatur während seines ganzen Aufenthalts in Chile nur zwischen 15 und 17 Gr. Raum. stehend, also frühlingbartig.)

Größere Grundstücke sind tamäig nach 3 Bodenklassen von der Regierung zu 2, 3 und 4 Dollars für 1/2 Magd. Morgen zu kaufen oder auch zuerst billig zu pachten; die größeren Grundbesitzer lassen jedoch auch zu ähnlichen Preisen ab. Es kostet demnach hier das beste Land weniger, wie das schlechteste Congreßland in Nordamerika.

Die so viel verschieren religiösen Verhältnisse erklärte Hr. Maj. Philippi für unerheblich und unbedenklich, indem er deren Ursachen und Unschädlichkeit auseinander setzte. Ist doch nicht bloß Er, sondern noch so mancher deutsche Protestant in Staatsdiensten angestellt. Es wäre übrigens — in specieller Beziehung auf die Regierungs-Colonie am See Llanquihue — einem katholischen und sehr verantwortlichen Ministerium in Chile auch schwerlich zuzumutzen, daß es gutes Land an Einwanderer abtreten, und ihnen Geistliche, Lehrer und Aerzte geben sollte, wenn sich diese zu einer andern, als der „Staatsreligion“ befehligen, so lange noch die Constitution eine solche nennt. Die Protestanten mögen sich ihre Geistlichen nach Bedürfnis mitbringen, und werden auf keinerlei Weise gestört sein, wie denn auch schon in Valparaiso zwei prot. Gemeinden und Bethäuser ungefährdet existieren. Es wird in dieser Hinsicht ein näheres „Sichtkennenlernen“ in freien und glücklichen Verhältnissenmehr Toleranz bewirken, wie alle Gesetze! Der Staatshaushalt in Chile ist ein sehr geordneter und die aus den Revolutionszeiten herrührenden Staatschulden sind durch die jährlichen Einnahme-Ueberschüsse fast gänzlich gedeckt. Ebenso ist die öffentliche Sicherheit in Valdivia größer, als anderswo, da z. B. dort auf dem Lande Niemand ein Schloß an seiner Thüre hat.

Wegen den Reise-Ausrüstungen der in Kurzem von hier nach Valdivia gehenden Auswanderer und mancherlei anderer Specialitäten versprach Hr. Major Philippi in nächster Mittwochs-Sitzung der Valdivia-Gesellschaft hier selbst weitere Auskunft zu geben.

August Schulz.

## Cours: Berichte.

Breslau, den 6. August 1850.	Schätz- dito dito .....	48	80	B.
Holl. Rand-Ducaten .....	dito Anleihe 1835 a 500 Fl.	81	—	B.
Kaiserliche dito .....	dito Certificat a 200 Fl.	—	—	—
Friedrichsd'or .....	Eisenbahn-Aktien .....	—	—	—
Louisd'or .....	Bresl.-Schweidn.-Zereib. 48	74	—	B.
Poln. Courant .....	dito dito Prior. 48	—	—	—
Deutschreiche Banknoten .....	Oberschlesische Litt. A .....	108	B.	—
Freiwillige 3 p.C. Anleihe .....	dto. Litt. B. ....	104	B.	—
Neue Staats-Anleihe a 4 1/2	dto. Prior. 48	—	—	—
St.-Sch.-Sch. v. 1000 fl. 3 1/2	dto. Krakauer. 89	—	—	B.
Seehandl.-Brämlen-Scheine .....	Niederschlesisch-Märkische ...	83	—	B.
Bresl. Stadtb-Obligation. 3 1/2	dito dito Prior. 48	—	—	—
dito Kämmerl dito .....	dito dito dito 58	104	B.	—
Gr.-Herz. Pos. Pfandbr. 48	dito dito Ser. III. 58	103	B.	—
dto dito neue dito 3 1/2	Wilh.-Bahn (Cosel-Oderb.).	—	—	—
Schl. Pfadbr. a 1000 Thlr. 3 1/2	Neisse-Brieger .....	33	B.	—
St. schles. Pfadbr. 1000 Thlr. 4 1/2	Berlin-Hamburger .....	—	—	—
dito Lit. B. a 1000 Thlr. 4 1/2	Edin-Mindener .....	98	B.	—
dito .. a 1000 Thlr. 3 1/2	Cöln-Mindener Prior. ....	103	B.	—
Alte polnische Pfandbriefe. 48	Friedrich-Wilh.-Nordbahn ..	39	—	B.
Neue dito dito .....	Sächsisch-Schlesische ..	—	—	—
Poln. Part.-Oblig. a 300 fl. ....	Posen-Stargarder ..	—	—	—

Zum Wurstpicknick und Fleisch-Aus-  
schieben auf Donnerstag, den 8. d. M., lädt  
ergeben ein:

Schleier, Vorwerks-Straße Nr. 2.

Verantwortlicher Redakteur: Robert Bürkner.

Den Herren Schuhmacher-Meistern  
empfiehlt Gummi-Bänder zum Einsetzen in Stiefeln.

Den Herren Schneider-Meistern

empfiehlt eine neue Art Schuhblätter in Damen-  
kleider

die Gutta Percha- u. Caoutchouc-Niederlage u. Fabrik

Heinrich Cadura, Ring Nr. 9.

Druck und Verlag von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.